

RALF LANGROTH

Lese-
Probe

Die Akte Adenauer

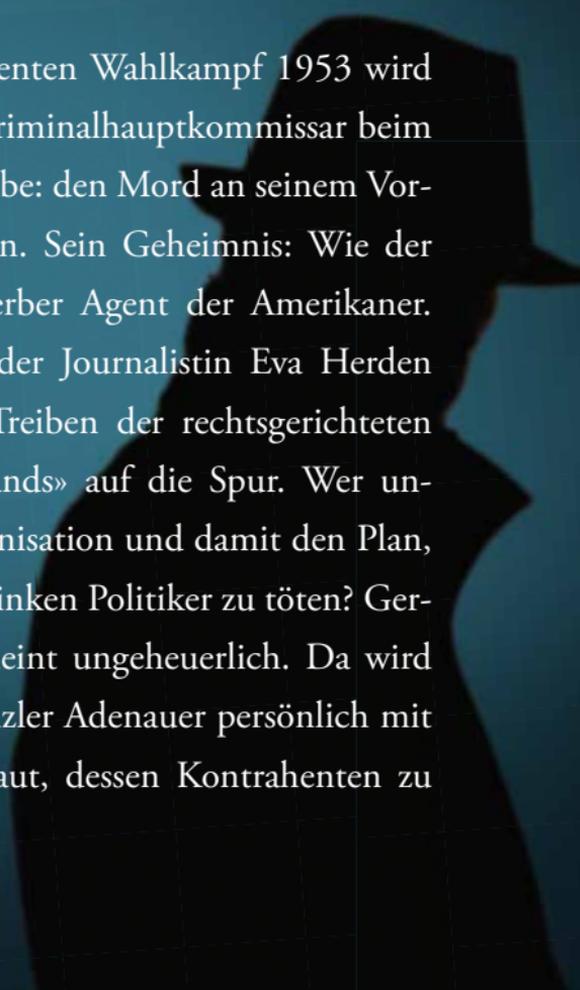
ro
ro
ro

THRILLER



EIN MORD WIRD ANGEKÜNDIGT. UND DIR LÄUFT DIE ZEIT DAVON.

Mitten im turbulenten Wahlkampf 1953 wird Philipp Gerber Kriminalhauptkommissar beim BKA. Seine Aufgabe: den Mord an seinem Vorgänger aufzuklären. Sein Geheimnis: Wie der Ermordete ist Gerber Agent der Amerikaner. Gemeinsam mit der Journalistin Eva Herden kommt er dem Treiben der rechtsgerichteten «Wölfe Deutschlands» auf die Spur. Wer unterstützt die Organisation und damit den Plan, einen führenden linken Politiker zu töten? Gerbers Verdacht scheint ungeheuerlich. Da wird er von Bundeskanzler Adenauer persönlich mit der Aufgabe betraut, dessen Kontrahenten zu beschützen ...

A dark silhouette of a man wearing a hat, possibly a fedora, is positioned on the right side of the page. The silhouette is set against a dark teal background. The man's profile is facing left, and the hat has a distinct brim. The overall aesthetic is mysterious and noir-like.

FREITAG, 16. MÄRZ 1945

Philipp Gerber pfiff *Warum ist es am Rhein so schön?*, während der kleine Konvoi durch die idyllische Landschaft rollte. Links lag der Rhein, rechts das Siebengebirge mit dem hoch vor ihnen aufragenden Drachenfels, darüber der blaue Himmel.

Doch die Idylle war trügerisch. Denn das Grollen, das unentwegt an seine Ohren drang, war kein Vorbote eines Gewitters, das, so heftig es auch sein mochte, letztlich immer vorüberging. Dieser verfluchte Krieg aber schien kein Ende nehmen zu wollen.

Sie passierten ein zerbombtes Gasthaus. Das Schild mit der Aufschrift «Zum fröhlichen Rheinwirt» hing schief über der Türöffnung. Der kleine Parkplatz davor war eine Trümmerwüste. Schon lange hatte hier niemand mehr gesessen und Bier oder Rheinwein getrunken. Der Rheinwirt hungerte und fror vielleicht schon

längst in einem sibirischen Gefangenenlager. Die fröhliche Melodie auf Gerbers Lippen erstarb.

James H. Anderson, der auf dem Fahrersitz des Jeeps saß, sah ihn mit seinen klaren, blauen Augen an. «Warum pfeifst du nicht weiter, Phil? Das Lied klang lustig.»

«Eben darum.»

Jim lachte auf. «In dir steckt noch irgendwo ein Deutscher, *Lieutenant* Gerber.»

«Vermutlich hast du recht, *Lieutenant* Anderson.»

Ständig blickte Gerber sich um, hielt nach einem Scharfschützen im Hinterhalt oder dem eiförmigen Ende einer Panzerfaust Ausschau. In jedem Erdloch, hinter jedem Busch konnte ein versprengter Landser hocken.

Gerber war froh, dass auf jeden der beiden Jeeps hinter ihnen ein Browning-Maschinengewehr montiert war.

Jim Anderson nahm eine Hand vom Lenkrad und kratzte sich am Hinterkopf, direkt unter dem Rand des Stahlhelms. «Wie weit noch?»

Gerbers Blick wanderte zu der Landkarte auf seinem Schoß. «Wir sind gleich da, Jim, noch etwa zehn Minuten. Ist dir der Krieg etwa zu langweilig?»

«Sagen wir, ich hab mich schon mehr amüsiert.»

Sie waren vor einigen Stunden in Köln losgefahren. Major Hiram C. Anderson, Jims Vater und ihrer beider

Vorgesetzter, hatte ihnen ihren Auftrag erklärt. Dafür mussten sie zunächst auf die andere Rheinseite, aber das war nicht so leicht. Fast alle Brücken waren zerstört, die meisten von den Deutschen gesprengt, um dem Feind das Vorrücken zu erschweren.

Selbst die Brücke von Remagen, die trotz versuchter Sprengung erobert werden konnte, war nicht mehr passierbar. Nun mussten sie am anderen Ufer wieder ein gutes Stück nach Norden fahren.

Jim drückte das Gaspedal durch, trat aber nach der nächsten Kurve wieder auf die Bremse. Eine Straßensperre in Gestalt eines schweren M3-Truppentransporters, der quer auf der Fahrbahn stand. Daneben ein Jeep mit Browning-MG. Der Schütze zielte auf den zum Stillstand kommenden Konvoi. Soldaten mit Sturmgewehren lagen in Deckung. Ein bulliger Sergeant erhob sich, das Gewehr in beiden Händen nach unten gesenkt, und ging auf den Konvoi zu.

«Kameraden, hm?»

«So ist es», antwortete Gerber, während er den Männern in den hinteren Jeeps ein Handzeichen gab, die Ruhe zu bewahren.

Der Sergeant blieb ein paar Schritte vor Gerbers Jeep stehen und musterte ihn argwöhnisch. «Ihr tragt Uni-

formen, aber keine Rangabzeichen. Was seid ihr für Vögel?»

Gerber zog seinen Ausweis aus der Brusttasche und hielt ihn dem Sergeant hin. «Können Sie lesen?»

«Ja, am liebsten *Popeye* und *Flash Gordon*.» Der Sergeant trat näher, warf einen Blick auf das braune Papier, auf dem Gerbers Name neben seinem Foto stand, darüber die Bestätigung, dass er ein Special Agent des Counter Intelligence Corps war, des amerikanischen Militärgeheimdienstes. «CIC, so, so», brummte der Sergeant und studierte den Ausweis. Geburtsdatum: 12. Juni 1916. Größe: fünf Fuß elf Zoll. Gewicht: 165 Pfund. Haarfarbe: Braun. Augenfarbe: Grün. Weitere Merkmale: dreieinhalb Zoll lange Narbe an der Hinterseite des rechten Oberschenkels. Daneben sein linker und sein rechter Daumenabdruck.

«Ich verzichte mal darauf, mir Ihre rechte Hinterseite anzusehen.» Der Sergeant grünte und reichte Gerber das Dokument zurück. «Was für einen Spezialauftrag gibt es in dieser gottverlassenen Gegend zu erledigen? Hält sich etwa Onkel Adolf hier versteckt?»

«Es handelt sich um einen *geheimen* Spezialauftrag, Sergeant.» Gerber steckte seinen Ausweis wieder ein.

«Verstehe, Sir, nichts, das uns einfaches Fußvolk was

angeht.» Der Sergeant stieß einen Seufzer aus und wandte sich zu seinen Leuten um. «Macht die Straße frei, Männer! Wird's bald?»

Sobald das schwere Halbkettenfahrzeug von der Straße gerumpelt war, fuhr der Konvoi weiter. Fünf Minuten später erreichte er die kleine Stadt Honnef. Auch hier gab es Kriegsschäden, aber es war nicht so schlimm wie in den größeren Städten. Aus fast allen Gebäuden hingen weiße Fahnen: Hemden, Kissenbezüge, in Streifen geschnittene Bettlaken. Vor nicht allzu langer Zeit hatten hier überall Hakenkreuzfahnen geflattert. Die wenigen Menschen auf den Straßen hielten sicheren Abstand zu den drei Jeeps. Noch war Krieg, und im Krieg hatten Zivilisten selten etwas Gutes vom Militär zu erwarten.

Ein kleiner, dünner Junge stolperte hinter einer Hecke hervor und starrte den amerikanischen Konvoi mit großen Augen an. Ihm folgte eine junge Frau in einem löchrigen Wollkleid, legte ihre Arme um das Kind und drückte es fest an sich. In ihren Augen stand nicht die Neugier des Jungen, sondern nackte Angst. Hastig friemelte Gerber eine angebrochene Tafel Schokolade aus seiner Tasche und warf sie den beiden vor die Füße. Die junge Frau bückte sich und hob sie auf. Hatte sich der

Ausdruck ihrer Augen verändert? Er konnte es nicht mehr erkennen, als der Jeep um eine Kurve bog.

«Du hast ein weiches Herz, Phil», sagte Jim Anderson schmunzelnd. «Aber du kannst mit deiner Schokoladenration nicht ein ganzes Volk ernähren.»

«Weiß ich», brummte Gerber.

Die Bebauung wurde spärlicher, und Honnef blieb hinter ihnen zurück. Ein malerisch am Hang des Siebengebirges gelegenes Örtchen tauchte vor ihnen auf.

Anderson sagte in seinem stark akzentbehafteten Deutsch: «Ronndorf.»

«Rhöndorf.» Gerber grinste seinen besten Freund an. «Umlaut, Jim, Umlaut.»

«Steck dir deinen Umlaut sonst wohin!»

Andersons Deutsch war bei weitem nicht perfekt, aber es war besser als das der meisten Amerikaner. Er hatte deutsche Literatur studiert, und seine Kenntnisse waren ausreichend gewesen, um ausgerechnet in der CIC-Einheit zu landen, die von seinem Vater kommandiert wurde. Wahrscheinlich hatte der Major dabei seine Hand im Spiel gehabt. Einsatzgebiet: Deutschland. Gerber als gebürtigen Deutschen hatte man derselben Einheit zugeweiht. Die beiden hatten inzwischen viel gemeinsam

durchgemacht, und jeder konnte sich auf den anderen blind verlassen.

Noch immer grinsend, nahm Gerber eine Karte im größeren Maßstab zur Hand. Ein Haus in Rhöndorf war rot umkringelt. Er dirigierte Jim durch die schmalen Straßen zu dem bewaldeten Hang hin. Viele Gebäude wiesen Spuren von Granateinschlägen auf.

«Dahin!» Gerber zeigte auf ein Haus am Hang, das mit einem grünen Tarnanstrich versehen war. Mehrere Dutzend Stufen führten zu dem Anwesen hinauf. «Das muss es sein.»

Zu dem Haus gehörte ein Terrassengarten, in dem ein paar Männer und Frauen offenbar nach Essbarem suchten. Auf Gerbers Befehl hielten die Jeeps an, und die beiden MG-Schützen sicherten das Gelände. Die übrigen CIC-Männer aus den hinteren Jeeps stiegen aus, hielten ihre Garand-Sturmgewehre schussbereit und folgten den beiden jungen Offizieren. Gerber und Anderson zogen die schweren Revolver aus den Seitentaschen und erklimmen die Stufen. Die Menschen, die eben noch im Garten gewühlt hatten, waren verschwunden.

Oben angekommen, wartete Gerber, während Jim mit zwei Männern das Haus betrat. Er kam schnell zurück. «Leer. Da ist keine Maus drin.»

«Sie stecken da drin.» Gerber deutete auf eine massiv wirkende Tür, die offenbar zu einem in den Hang gebauten Keller führte. «Bestimmt ein Weinkeller, typisch für diese Gegend.»

«Jetzt wohl eher Luftschutzbunker Marke Eigenbau.»

Anderson hämmerte mit der Faust gegen die Tür. Als nichts geschah, trat er mehrmals dagegen.

Dann rief eine ältliche Männerstimme in rheinischem Dialekt: «Verschwinden Sie, sonst rufe ich die Polizei!»

In seinem amerikanisch gefärbten Deutsch erwiderte Jim: «Für Sie sind wir die Polizei. Öffnen Sie! Amerikanischer Sicherheitsdienst!»

Gerber hörte, wie mehrere Stimmen jenseits der Tür erhitzt diskutierten, aber verstand kein Wort. Schließlich ertönte das Geräusch eines Riegels, der langsam zurückgezogen wurde, und ein Schlüssel drehte sich im Schloss. Mit einem langgezogenen Quietschen öffnete sich die Tür. Staunend erkannte Gerber, dass sich im hinteren Teil des schwach beleuchteten Kellers an die zwanzig Menschen sammelten, Männer, Frauen und Kinder. Vor ihnen stand ein Mann um die siebzig. Er trug einen Anzug, der für den ausgemergelten Körper viel zu weit war. Das misstrauisch dreinblickende Gesicht des Alten wirkte auf Gerber beinahe asiatisch.

Jim zog ein kleines Foto aus der Brusttasche, sah es kurz an und wandte sich zu Gerber um. «Das ist er, Phil.»

Er hatte recht. Das war eindeutig der Mann, den sie suchten. Der als für den Wiederaufbau Deutschlands wichtige Person auf der Weißen Liste stand. Als sich die Hinweise auf seinen derzeitigen Aufenthaltsort verdichtet hatten, hatte Major Anderson den CIC-Trupp losgeschickt. «Bringt ihn hierher, nach Köln, unter allen Umständen!»

Die Nazis hatten den Gesuchten aus allen Ämtern entfernt und ihn und seine Frau sogar zeitweilig ins Gefängnis gesteckt. Man sah seinen strengen Zügen die erlittenen Strapazen an, und dennoch wirkte er nicht wie ein gebrochener Mann. Die Blicke der anderen Kellerbewohner hingen an ihm, als wären sie es gewohnt, ihm zu gehorchen. Sein Blick drückte keine Furcht vor den Amerikanern aus, sondern jene gesunde Skepsis, die jeder Mensch gegenüber bewaffneten Fremden empfinden muss. Gerber schob den Revolver zurück in die Leder tasche, und sein Freund tat es ihm nach.

Der Alte schien verwirrt über das Erscheinen der Uniformierten. Seine Stirn lag in Falten, unter den Augen hingen schwere Tränensäcke. Unsicher sprang sein Blick zwischen Gerber und Anderson hin und her.

«Wir wollen Sie mitnehmen», sagte Jim auf Deutsch, was den alten Mann nur noch mehr verunsicherte.

«Bin ich verhaftet?»

«Nein, das nicht. Sie waren doch früher Oberbürgermeister von Köln, stimmt's?»

«Das ist lange her. Das war vor den Nazis.»

«Jetzt ist nach den Nazis, und wir brauchen Ihre Hilfe.»

Der Mann hob abwehrend die Hände. «Das kann ich nicht machen, auf keinen Fall!»

«Warum nicht?»

«Meine Söhne! Drei von ihnen sind beim Militär. Wenn ich für die Alliierten arbeite, werden sich die Nazis an ihnen rächen.»

Anderson sah Gerber hilfesuchend an.

«Ich bin Lieutenant Gerber vom Counter Intelligence Corps der US Army», sagte er und trat einen Schritt vor. «Lieutenant Anderson und ich haben den Auftrag, Sie mitzunehmen, aber wir wollen Sie nicht zwingen.»

«Dann lassen Sie es!», kam es hart über die schmalen Lippen des Alten.

Gerber sah ihm fest in die Augen. «So leicht können Sie sich Ihrer Pflicht nicht entziehen. Hier geht es um viel mehr als drei Menschenleben. Deutschland braucht Sie in dieser schweren Stunde, Herr Dr. Adenauer!»

// KAPITEL 1 //

MONTAG, 17. AUGUST 1953

ZWANZIG TAGE BIS ZUR WAHL ZUM
2. DEUTSCHEN BUNDESTAG

Der schrille Klingelton erlöste Philipp Gerber von seinem Albtraum, doch die Bilder ließen ihn noch nicht los. Während er sich mit der Disziplin des langjährigen Soldaten im Bett aufsetzte, sich zur Seite drehte und die Füße auf den Boden stellte, sammelte er seine Gedanken. Der Traum war immer gleich: er und Jim in der nur vom Licht einer Taschenlampe erhellten Höhle. Gerber schüttelte heftig den Kopf und zwang sich, ins Hier und Jetzt zurückzukehren.

Die Traumbilder verblassten, verdrängt durch die Sonnenstrahlen, die durch die beigen Vorhänge drangen und sein Schlafzimmer in unwirkliches Licht tauchten. Die Zeiger des Weckers standen auf sechs Uhr zwanzig. Er schlug auf den Ausschalter, aber das Schrillen hörte nicht auf. Dann begriff er, dass es das Telefon war. Das verfluchte Ding war erst vor kurzem in seiner Wohnung

installiert worden. In Deutschland einen Telefonanschluss zu erhalten, war ein langwieriges Unterfangen, selbst für einen amerikanischen Offizier. Er hätte den Stecker aus der Buchse ziehen sollen, schließlich war heute sein erster dienstfreier Tag. Zu spät. Widerwillig nahm er den Hörer von der Gabel und knurrte ein unfreundliches «Hallo» in die Sprechmuschel.

«Guten Morgen, Captain Gerber», antwortete eine hohe, unangenehme Stimme. «Der Colonel möchte Sie umgehend in seinem Büro sehen.»

Ein schmales, bleiches Gesicht erschien vor Gerbers innerem Auge: Lieutenant William B. Snyder.

«Ich habe Urlaub, schon vergessen?», fuhr er Hiram Andersons Ordonnanz an.

«Der ist verschoben», erwiderte Snyder nüchtern.

«Da gibt es nichts zu verschieben. Es ist mein Resturlaub, und danach bin ich raus. Meine Uniform wird eingemottet, sehen Sie mal in meine Personalakte!»

Für Gerber wurde es Zeit heimzukehren. Der Krieg lag lang zurück, und sein Soldatendasein erschien ihm zunehmend sinnlos. Acht Jahre lang hatte er in den entlegensten Winkeln des besiegten Deutschlands erst untergetauchte Nazis gejagt, dann Kommunisten. Immer öfter musste er sich vergegenwärtigen, warum er das tat.

Seine Verlobte June, seine Eltern und seine Schwester hatten recht: Es war Zeit, nach Hause zu kommen.

«Bitte erscheinen Sie schnellstmöglich zum Dienst, Sir, Frühstück erhalten Sie hier.»

Ohne eine Antwort abzuwarten, legte Snyder auf.

Fünfzehn Minuten später verließ Gerber das schmucklose Haus mit den Offizierswohnungen.

Ein kurzes Stück mit der Straßenbahn, und er stand am Rand des großen, parkartig angelegten Geländes, das sich rund um das Farben-Building erstreckte. So nannten die Amerikaner den wuchtigen Gebäudekomplex, in dem die I. G. Farben in der Nazi-Zeit residiert hatte. Mittlerweile hatten sich diverse US-Einrichtungen hier niedergelassen, auch der Geheimdienst CIA. Das CIC und die CIA mussten zwar notgedrungen in vielen Fällen zusammenarbeiten, aber man schenkte sich nichts. Grund genug für Colonel Anderson, nicht mit den Rivalen unter ein Dach zu ziehen. Darum residierte das CIC in einem ehemaligen Geschäftshaus am Rand des Parks. Der wachhabende Sergeant am Haupteingang erkannte Gerber und winkte ihn durch.

Das Gebäude verfügte über einen Aufzug, aber Gerber nahm aus Gewohnheit die Treppe in den dritten Stock.

Lieutenant Snyder saß in seiner üblichen kerzengeraden Haltung im Vorzimmer des Colonels und telefonierte. Der Adjutant deutete hinter sich, auf die Tür zu Andersons Büro. Nach kurzem Anklopfen trat Gerber ein und schloss die Tür hinter sich, während Snyder noch immer Anweisungen ins Telefon bellte.

In dem geräumigen Büro des CIC-Befehlshabers für Westdeutschland herrschte eine gelassene Atmosphäre. Gerber bemerkte sofort den zum Esstisch umfunktionierten Kartentisch, auf dem für zwei Personen gedeckt war. Colonel Anderson stand mit dem Rücken zu ihm und blickte aus einem der großen Fenster auf die erwachende Stadt. Auch er trug seine Uniform. Mit seinem kräftigen Körperbau, dem kantigen Gesicht und dem weißen Bürstenhaarschnitt wirkte er wie einem Kriegscomic entsprungen.

«Erstaunlich, diese Deutschen», hörte er Andersons Reibeisenstimme, ohne dass der Colonel sich zu ihm umdrehte. «Sie erinnern mich an ein Ameisenvolk, dessen Bau zerstört wurde. Ohne einen Gedanken an Verluste und Versäumnisse zu verschwenden, machen sie sich an den Wiederaufbau. Vielleicht sind sie die diszipliniertesten Arbeiter und die fanatischsten Soldaten der Welt. Gut, sie diesmal auf unserer Seite zu haben.»

«Diesmal?», wiederholte Gerber, obwohl er ahnte, was sein Vorgesetzter meinte.

«Wenn es wieder losgeht. Der Krieg. Die Russen stehen vor der Tür, und es wird nicht mehr lange dauern, bis sie sie eintreten. Dann wird es gut sein, die fleißigen Ameisen da draußen auf unserer Seite zu haben. Besser, die übriggebliebenen Krauts beißen ins Gras als noch mehr von unseren Jungs.»

Ein schwerer Seufzer und ein Blick zu einem goldgerahmten Foto auf seinem Schreibtisch. Es zeigte Anderson mit seinen Kindern, James und June. Vater und Sohn trugen Uniform, und June blickte bewundernd zu ihnen auf. Ein Bild aus glücklichen Tagen.

«Dann sind die Deutschen für uns nichts als Schachfiguren?», vergewisserte sich Gerber. «Bauern, dazu bestimmt, sie im Spiel um den Sieg zu opfern?»

«Die Geschichte und die Geographie haben sie dazu ausersehen. Und die Deutschen haben es sich selbst eingebrockt. Einen Krieg anzufangen, den man verlieren muss, ist eine sehr dumme Idee.»

«Es war Hitler, der den Krieg angezettelt hat.»

«Und wer hat Hitler an die Macht gebracht? Wer saß in den Panzern, in den Sturzkampfbombern?» Der Colonel atmete tief durch, seine Stimme war jetzt weicher. «Was

sollen wir machen, Phil? Die Lage ist, wie sie ist. Wir müssen unseren Einfluss auf die Deutschen nutzen, um sie an unserer Seite zu halten. Dazu brauche ich deine Hilfe. Du und Jim habt es schon einmal getan.»

«Wovon sprechen Sie, Sir?»

«45, als ihr Adenauer aus seinem Keller zurück in die Öffentlichkeit gezerrt habt. Einen besseren Verbündeten hätten wir uns nicht wünschen können. Der Kanzler bringt die Deutschen ganz auf unsere Linie, und unsere Aufgabe ist es, ihn dabei nach Kräften zu unterstützen.» Er deutete auf den gedeckten Tisch. «Aber setzen wir uns und frühstücken. Vor uns liegt ein langer Tag.»

Es gab Instantkaffee, dazu Orangensaft, Toast, Rührei, Speck und Würstchen.

«Es tut mir leid, dass ich dich ausgerechnet heute damit überfalle, Phil.» Anderson hielt die Kaffeetasse in beiden Händen und sah ihn über deren Rand hinweg an. «June kommt heute Nachmittag an, nicht wahr?»

«Ja», seufzte Gerber. «Ich habe ihr versprochen, sie vom Flughafen abzuholen.»

«Snyder wird jemanden schicken, der das übernimmt. Und ich fürchte, mein Junge, unsere June wird auch ohne dich in die Staaten zurückkehren müssen. Das hier könnte etwas länger dauern.»

Salamitaktik, dachte Gerber bei dieser Eröffnung. Was immer der Colonel mit ihm vorhatte, es schien tatsächlich eine größere Sache zu sein. June würde das gar nicht freuen. Sie wollte mit ihm ein paar Tage in Deutschland verbringen, auch um ihren Vater wiederzusehen. Dann wollten sie gemeinsam in die Staaten fliegen, wo Gerber bereits eine Stelle als Juradozent in Harvard angenommen hatte. Der Colonel hatte, so vermutete er, ein wenig an den Strippen gezogen. June studierte dort Jura, und Anderson unterstützte die Universität mit großzügigen Spenden. Am Ende der Geschichte stand selbstredend eine Hochzeit: Mr. und Mrs. Philipp Gerber. Aber jetzt schien alles auf der Kippe zu stehen. Er beschloss, dass er keine Lust auf Salamitaktik hatte.

«Schießen Sie schon los, Sir! Was ist passiert?»

«Komm, ich zeig es dir.» Gerber folgte Anderson an dessen Schreibtisch. Der Colonel schob ihm eine Personalakte vom Bundeskriminalamt zu. Ein noch ganz junger Verein, erst vor zwei Jahren gegründet, mit Sitz in Wiesbaden, der einmal so etwas wie das deutsche FBI werden sollte. Auf der Akte stand der Name Heinz Buchmann. Der Name sagte Gerber nichts. Das Foto auf der ersten Seite zeigte ein hartes, ausdrucksstarkes Gesicht.

«Was ist mit dem Mann?», fragte er.

«Er ist tot. Kam vor drei Tagen mit seinem Wagen von der Straße ab und hat sich das Genick gebrochen. Ein geplatzter Reifen.»

«Also ein Unfall.»

«Leider nein. Man hat ein Gewehrprojektil in der Nähe der Unfallstelle gefunden. Wahrscheinlich hat das Geschoss den Reifen getroffen, und ab ging es den Berghang hinunter.»

«Was für einen Berghang?»

«Im Siebengebirge, nahe Bonn.»

«Was hatte er dort zu tun?»

«Buchmann gehörte zu einer Unterabteilung des BKA, der Sicherungsgruppe Bonn. Die SG Bonn wurde auf Adenauers besondere Weisung aufgestellt. Sie beschützt hochrangige Politiker und führt Ermittlungen in staatsgefährdenden Angelegenheiten durch. Buchmann gehörte der Ermittlungsabteilung an.»

«In welcher Angelegenheit hat er zuletzt ermittelt?»

Der Colonel rieb mit einer Hand seinen Nacken. «Das ist das Problem: Ich weiß es nicht. Er konnte seinen letzten Bericht an mich nicht mehr absenden.»

«Er war eigentlich einer von uns?»

«Sagen wir, er hat mit uns kooperiert. Du weißt doch,

wie es ist: Wir halten gern alle Fäden in der Hand. Die Regierung Adenauer deckt uns in diesem Punkt.»

«Gemeinsam gegen die Roten.»

«Du hast es erfasst, Phil. Ich denke, du wirst einen würdigen Nachfolger für Heinz Buchmann abgeben.»

«Moment, ich stamme zwar aus Deutschland, aber ich bin amerikanischer Staatsbürger.»

«Nicht länger.» Anderson nahm etwas aus einer Schublade und legte es vor Gerber auf den Tisch. «Dein druckfrischer Personalausweis. Du musst nur noch unterschreiben. Übermorgen trittst du den Dienst bei der Sicherungsgruppe Bonn an. Als Special Agent des CIC mit Juraabschluss bringst du die besten Voraussetzungen mit. Ich hatte vorhin ein langes Telefonat mit Lehr, er sieht das genauso.»

«Mit dem Innenminister? Ich bin beeindruckt.»

«Aber glücklich siehst du nicht aus.»

«Was ist mit June und meiner Familie? »

Anderson bedachte ihn jetzt mit einem fast flehenden Blick. «Ich weiß, ich verlange viel von dir, Phil. Aber ich muss wissen, wer Buchmann getötet hat und warum. Steckt etwas Politisches dahinter? Die Bundestagswahlen sind nächsten Monat, und Adenauers CDU hält sich nur mit diversen Koalitionspartnern an der Macht. Eine

Verschiebung des Machtgefüges könnte die amerikanischen Interessen empfindlich stören. Eine SPD-geführte Regierung würde als Erstes die Marktwirtschaft abschaffen. Dann hätten wir Verhältnisse wie im Osten. Ein Albtraum. Dir kann ich hundertprozentig vertrauen. Willst du mir helfen, Phil?»

Gerber sah das Familienfoto auf dem Schreibtisch an, und sein Blick heftete sich auf den jungen Mann in Uniform. Jim war nicht mehr da, und er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, ihn bestmöglich zu ersetzen.

«Natürlich helfe ich Ihnen, Sir. Das habe ich immer getan.»

Sofort strahlte Anderson über das ganze Gesicht. «Ich wusste, auf dich ist Verlass. Gut, dann wartet eine Menge Arbeit auf dich. Aktenstudium, damit du weißt, mit wem du es beim BKA zu tun hast. Du wirst den Dienstrang von Buchmann übernehmen, Kriminalhauptkommissar. Deinen Dienstausweis lässt Lehr gerade ausstellen.»

«Dann fange ich mal hiermit an.»

Gerber griff nach einem Füllfederhalter und unterschrieb den Personalausweis.

Anderson strahlte noch immer. «Jetzt bist du, nach zwanzig Jahren, wieder ein richtiger Deutscher.»

A portrait of Ralf Langroth, a middle-aged man with glasses and a mustache, wearing a blue jacket over a light blue shirt. He is looking slightly to the right. The background is a dark, textured blue. To the left, there is a large, dark silhouette of a man wearing a fedora hat, which is partially overlapping the text area.

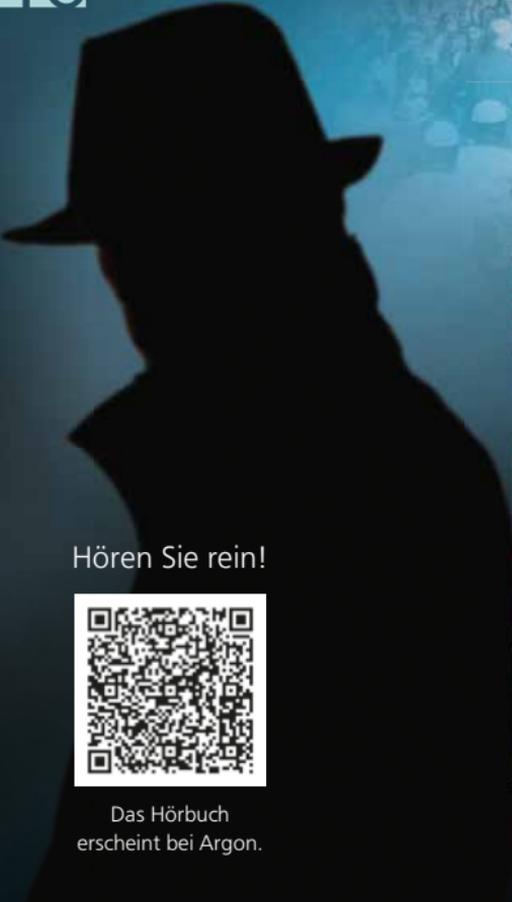
RALF LANGROTH

ist das Pseudonym eines erfolgreichen Autors mit Übersetzungen in fünfzehn Sprachen. Mit seinem neuen historischen Thriller verbindet er zwei Leidenschaften: akribische Recherche und erzählerische Hochspannung. «Die Akte Adenauer» ist der Auftakt der Philipp-Gerber-Reihe, die die Meilensteine der deutschen Nachkriegsgeschichte und ihre bis heute ungeklärten Ereignisse in den Mittelpunkt stellt. Der Autor lebt mit seiner Frau in Hannover.

EIN MORD WIRD ANGEKÜNDIGT. UND DU DARFST NICHT EINGREIFEN.

Seine Mission ist amerikanisch,
seine Wurzeln sind
deutsch - doch wem gehört sein Gewissen?

ro
ro
ro



Hören Sie rein!



Das Hörbuch
erscheint bei Argon.

400 Seiten, 16,00 € (D) / 16,50 € (A)